

# Jean-Paul [Fortsetzung]

Autor(en): **Rasmussen, Holger**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **8 (1904)**

PDF erstellt am: **27.06.2024**

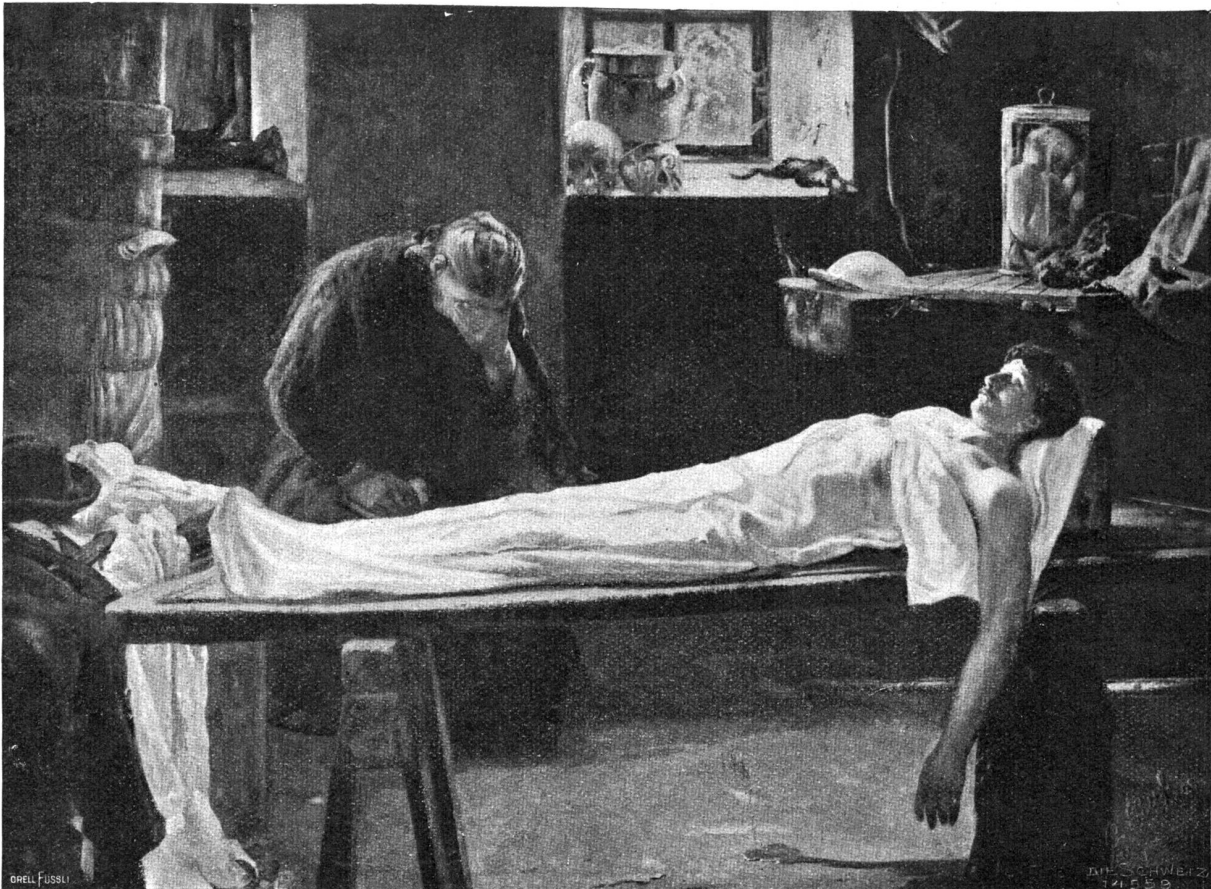
Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-575471>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Ein Wiedersehen. Nach dem Delgemälde von Fritz Schider, Basel.

hindurch vor allen materiellen Sorgen schügte, von Herzen dankbar), so bekommen wir von ihm den Eindruck einer außer-gewöhnlichen Schaffenskraft und eines echten Künstlers, der, was er angreift, sachgemäß behandelt. Nirgends ein unsicheres Tasten, nirgends ein Sichvergreifen in der Wahl der

Stoffe, überall schöne Harmonie zwischen Wollen und Vollbringen, sodaß man allen Grund hat, dem auf der Höhe des Lebens stehenden, gereiften Künstler noch eine Reihe von fruchtbaren Schaffensjahren zu wünschen.

Adolf Böglin, Zürich.

## « Jean-Paul »

Artistenroman von Holger Rasmussen. Deutsch von Friedrich von Känel, Aeschi.

(Fortsetzung).

Nachdruck verboten.

Jugolf schien befriedigt zu sein. Er sprang in die Höhe, warf sich hintenüber ins Wasser, zappelte, spritzte und lärmte. Und als er wieder auftauchte, glich er einem kleinen gestörten Meeremann . . .

Die Zwei saßen tief drinnen im Waldesdickicht, jeder mit dem Rücken gegen einen glatten, grauen Stamm gestützt, und mitten im Frühstück.

Der Proviant lag ausgebreitet vor ihnen auf der Rückseite eines Zirkusplakates, durch dessen dünnes Weiß die Schwärze der mächtigen dunkeln Buchstaben hervortrat.

Im Grase rings um die Aufdeckung guckten neugierig Waldglöckchen und Storchschnabel hervor. Da lagen zerstreut gelbe eiförmige Eicheln und weiterhin Bucheckern in ihren dunkelbraunen, eckigen Hülfsen . . .

Wie war es doch hier so unendlich still!

Nicht ein Vogel sang, und nicht eine Mücke summt.

Nur das ganz leichte Säuseln drohen in der grünen Fülle der Höhe. Das beständig steigende und fallende Lied des Sommers — das Laubhüttenlied!

Die beiden verzehrten mit gutem Appetit Mutter Gottliebs Speisen, die wirklich hübsch geschnitten waren.

Lange hatte keiner von ihnen gesprochen.

Dann brach Jugolf das Schweigen.

Rauend sagte er:

„Wenn man es nur immer haben könnte wie heute, wie jetzt!“

Jean-Paul, der seine Mahlzeit beendet hatte, blieb einen Augenblick sitzen und betrachtete den Knaben mit seinen braunen merkwürdigen Augen.

Er nickte ein paarmal und fiel in Gedanken . . .

Hoch über ihrem Kopf, mitten im Blättersäuseln gurgte einsam eine Waldtaube. Am Stamm hinter Jugolfs Rücken kletterte eine Ranke von wildem Ephen, sich mit grünen Saughänden fest an die graue Rinde klammernd.

. . . Wenn man es nur immer haben könnte wie heute, wie jetzt . . .

Der Artift blieb lange sitzen, unbewußt sein eigenes Selbst erforschend.

War denn eigentlich in diesem Leben mehr zu verlangen, zu erwarten? . . . Er sah es nicht . . . Hatte er sich jemals glücklicher gefühlt? . . . Er glaubte es nicht . . . Doch, ja doch! . . . An jenem kurzen Tag der Hoffnung in der alten

Stadt. Die schöne, bebende Zeit der Erwartung, ja, das war Glück! . . . Für ihn war also das Glück nicht das Glück selbst gewesen, nur die Hoffnung auf sein Kommen . . . Die Hoffnung, die zerschmetterte, getötete, in tausend Atome zerrissene Hoffnung!

Aber Ingolf hatte recht. Sein kindlicher Wunsch konnte für alle Zeit als klug und gut gelten, der Freude seiner kleinen genügsamen Seele in der Stimmung des Augenblicks entsprungen. . . .

„Wenn man es nur immer so haben könnte wie heute, wie jetzt!“

Und Jean-Paul mußte lächeln.

Denn Ingolf hatte es doch nur mit dem Mund voll Speisen gesagt.

Aber er machte die Worte des Knaben zu den seinigen:

„Nur immer wie jetzt!“

Und was war denn das für eine Art Glück, die ihn das Leben nun mit auf den Weg gegeben hatte und in dem zu leben er selbst für gut fand?

Es war dies:

Frieden mit sich selbst, mit seiner stillen Sorge, mit allen Menschen. Etwas, um dafür zu leben, etwas, um dagegen gut sein zu können. Und dann endlich das notwendige Essen.

Und war dies genug?

Ja!

Aber das Lebenswerk?

Ach, Jean-Paul war alt und klug geworden. Klug aus dem Leben um sich und in sich.

Lebenswerk — Traumwerk!

Er war nicht dazu geboren, Werte zu schaffen, die Land gewinnen und Grenzen erweitern, die lange leben und ihre Zeit zeichnen.

Das Leben der Kindheit und die Stimmung der Jugend hatten seine Seele mit Musik gefüllt. Mit schönem Gesang, der schönen Worten entstieg. Aber nur Worten, Worten, die mit dem Klang sterben. Zitternd und von der Luft getragen — fort, um vergessen zu werden.

Jean-Paul war kein Dichter. Das wußte er gut. Uebri-gens bedurfte es dessen auch nicht.

Und doch war er vielleicht ein Genie — zu keinem Nutzen. Ein Gauklergenie, aus der Paarung vieler merkwürdiger Gegen-sätze geboren. Er besaß eine bizarre und unterhaltende Fähig-keit, die wie Salz in einem Abendbad wirken konnte — mehr nicht. Und man konnte in einem Zirkus oder in den Spalten einer Tageszeitung gaukeln. Die Wirkung war wohl die gleiche. Weder größer noch kleiner . . .

Aber eines sah und wußte er nun, und er wurde von einer düster lächelnden Sorge darüber erfüllt, daß auch dieses nur ein Traum werden könnte:

Er hätte Lehrer, Führer und Tröster derjenigen werden sollen, die er am wärmsten und weitesten liebte: der Kleinen und Schwachen. Derjenigen, die arm im Geiste und arm an Gütern dieser Welt waren. Der Kinder. Der kleinen, gedrückten Seelen, die weit über die Lande der Erde hinaus lebten und in Not und Unwissenheit seufzten.

Wenn auch nur Lehrer in einer Bauernschule!

Nun war es zu spät.

Wann wäre wohl ein Stra-ßenclown als Leiter, Erzieher und Freund gut aufgenommen worden?

Und doch — doch war sein Leben nicht ganz verfehlt oder verloren.

Er hatte Ingolf . . .

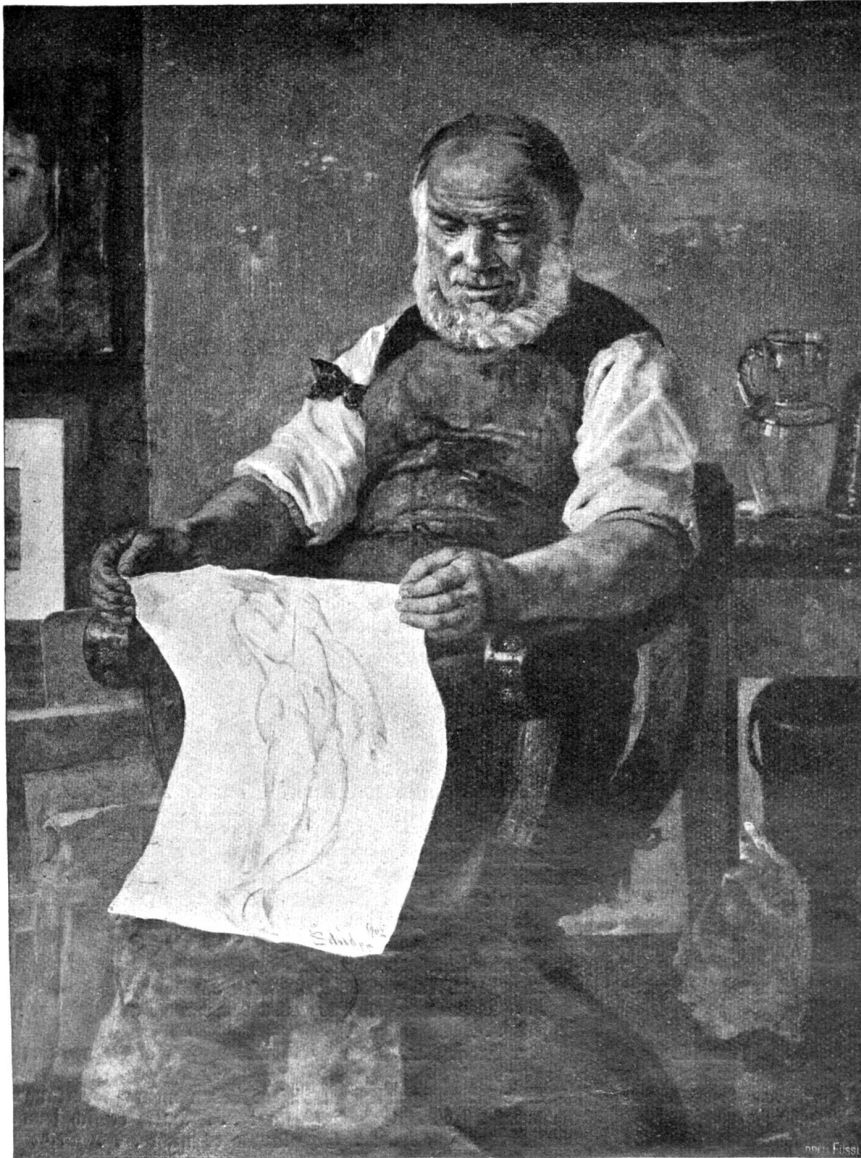
Er hatte einen Teil vom Glück.

Und wer dürfte wohl er-warten, das Glück ganz zu ge-winnen?

## VI.

Am Nachmittag zwischen fünf und halb sechs Uhr hatten die Straßen des Städtchens von der Aufsehen erregenden Musik eines Althorns und zweier Klarinetten widerhallt, von den ungleich ha-kenden Rhythmen einer Trommel, den klappernden Hufschlägen von acht Pferden und den gellenden Stimmen des ältern Schmärtling. Fast ein duzend Mal nacheinander hatte er seine immer gleich schmet-ternde Bravade wiederholt:

„Heute abend punkt sieben Uhr erste große brillante Gala-Paradevorstellung im neuen Zelt des ‚Zirkus Franz Gottlieb‘ auf der Wiese. Die beste Kunstrei-tergesellschaft, die noch die Provinzen besucht hat! Die Vorstellung bie-tet: Schul- und Voltigereiten, Pferde- und Hundebressur, Akro-



Das Faktotum. Nach dem Delgemälde von Fritz Schider, Basel.

batif, Seiltanz, Luftgymnastik, Jongleurfkunst, Ringkampf, Pantomimen und den „Dummen Peter“ aus Dworáks berühmtem Zirkus in Budapest! Näheres durch die Plafate! Großer Besuch heute abend! Das Publikum wird nicht enttäuscht fortgehen!“

Dann fiel das Dreimannsorchester mit seiner hinfenden Trommel wieder ein, und die Kavalkade klapperte weiter über den Markt und hinaus nach der Wiese, gefolgt von einer verwunderten und ausgelassenen Jugend.

Eigentlich ging es im „Zirkus Franz Gottlieb“ auf Geratewohl.

Wenn Mutter Gottlieb die Kasse abgeschlossen hatte, so setzte sie sich in den Stall, wo sie im Lauf des Abends als eine Art Sporn auf ihren Mann wirkte.

Aber leider — Direktor Gottlieb bedurfte eines noch schärfern und gründlicheren Antriebes als derjenige war, den seine alternde Frau auszuüben vermochte. Und die Stimulanzien, bestehend aus Rhumschnäpsen, die er sich selber beibrachte, vermochten nur in kurzen, schnell hinführenden Perioden seine Energie zu entflammen. Und doch — trotz des Fehlens eines wirklichen Leiters, einer personifizierten und geschmeidigen Chambrière, gerieten die Vorstellungen doch so einigermaßen und ernteten auch in gewissem Grad die Gunst des Publikums.

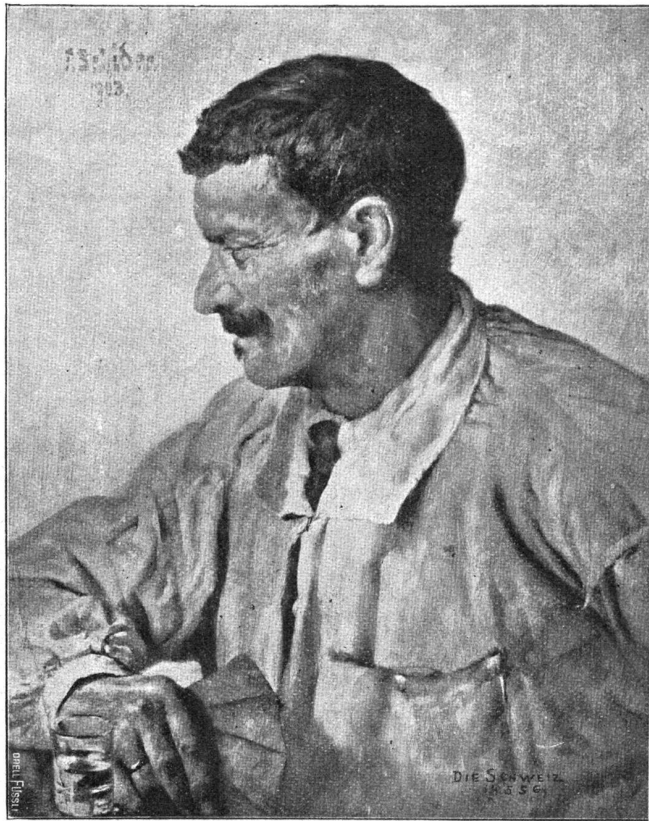
Die Ehre hiesfür kam in erster Linie Jean-Paul zu. Seine nun wieder aufglühende Freude darüber, daß er wieder mit dabei sein konnte, verlieh ihm den Drang zum Wirken und machte ihm Lust, sein Arbeitsfeld zu erweitern.

Und er wirkte ja für zwei . . .

Jean-Paul verstand, sich nützlich zu machen wie keiner von den andern Artisten Gottliebs.

Er führte Pferde, tat Manègedienst, studierte Pantomimen ein, besorgte Reklamen, war Regisseur, Clown, Stallmeister — alles, was sich bot.

Durch diese verschiedenartige Tätigkeit widerlegte er teilweise die Tatsache, daß er gar nicht mehr derjenige war, für den man ihn ausgab. Er war ein im höchsten Maß respektabler Artist. Aber „der beste dumme Peter der Welt“ hatte unwiderrüßlich und für immer der Welt adieu gesagt.



Crumpf! Nach Aquarell von Fritz Schider, Basel (f. S. 445).

Alle die Voraussetzungen des Lebens, die damals, als er mit „Dworáks fliegendem Zirkus“ fuhr, auf sein eigentümlich verzerrtes Genie eingewirkt hatten, waren nun zerfasert.

Es waren weder Kampf noch Zorn, Bitterkeit, Verachtung oder Unruhe in seinem Kopfe. Aus mildem Frieden und tiefer, stiller Trauer fließt keine ätzende Fröhlichkeit, klingt kein lächerlicher Spott.

Aber Jean-Paul war noch ein talentvoller Clown, der manchen guten Einfall haben und manchen komischen Spatz zum besten geben konnte. Ja, im Anordnen — darin steckte gerade das bedeutungsvolle Minus.

Aber das große Publikum sah und verstand dies nicht . . .  
(Fortsetzung folgt).

## Einer Kranken.

Im tiefen dunkeln Auge Fieberglut  
Gabst du mir deine zuckend warme Hand  
Und sagtest froh: „Die Bangigkeit verschwand . . .  
Bald reis' ich südwärts . . . Alles wird noch gut . . .“

Bei solcher Rede wallte neu dein Blut,  
Du weiltest schon in einem andern Land,  
Indes das Leben floh wie leiser Sand,  
Des rieselnd Eilen erst am Abend ruht.

Das göttliche Erbarmen hat dein Ende  
Dir sanft umhüllt mit einem lichten Schleier,  
Daß nie dein Blick sich an das Trübe wende!

Dir ist der Tod nicht furchtbar wie ein Geier,  
Du faltest betend deine bleichen Hände:  
Dein Scheiden wird zur stillen Abendfeier.

Anna Stauffacher, St. Gallen.



Schabziegermännli.

Nach dem Delgemälde von Fritz Schider, Basel (f. S. 445).